

Digitalisierung. Oder: Als das Wünschen noch geholfen hat.

Für heute Morgen habe ich uns eine Erzählung aus meiner vorpommerschen Heimat mitgebracht. Der romantische Maler Otto Philipp Runge hat sie vor 200 Jahren in seiner Heimatstadt Wolgast kennengelernt. Über seinen Freundeskreis geriet die Geschichte an zwei berühmte Sprachforscher in Kassel. Die haben sie dann veröffentlicht. Die Geschichte spielt also auf der Insel Usedom.

Es war einmal ein Fischer und seine Frau, die wohnten zusammen in einem alten Topf (im plattdeutschen Original: „Pisspott“) dicht an der See. Und der Fischer ging alle Tage hin und angelte; und er angelte und angelte.

So saß er auch eines Tages bei der Angel und sah immer in das klare Wasser hinein; und er saß und saß. - Sehen Sie, das ist ein wahrhaft glücklicher Mensch. Wie er da so sitzt, seine Seele ist so klar und ungetrübt, wie das Wasser, in das er schaut.

Da ging die Angel auf den Grund, tief hinunter, und als er sie heraufholte, zog er einen großen Butt (Plattfisch) heraus ... „Hör einmal Fischer, ich bitte dich, lass mich leben, was hilft es dir, wenn du mich tot machst, ich bin ein verwunschener Prinz.“ ... „Du brauchst nicht so viele Worte machen, einen Fisch, der sprechen kann, hätte ich auch so schon schwimmen lassen.“

So schwamm der Fisch davon. Der Mann aber starrte noch lange nachdenklich auf den langen blutigen Streifen, den der Fisch in dem klaren Wasser hinterlassen hatte.

Sehen Sie? - Da hat schon etwas angefangen. Das Wasser ist nicht mehr ungetrübt. Die Begegnung mit dem Fisch der Möglichkeiten hat seine Spuren in der Seele des Fischers hinterlassen. Er ist nicht mehr derselbe wie vorher.

Da stand der Fischer auf und ging nach Hause zu seiner Frau in den Topf.

„Mann“, sagte die Frau, „hast du heute nichts gefangen“

„Nein“, sagt der Mann und erzählt seine Geschichte...

„Hast du dir denn nichts gewünscht?“

„Nein“, sagte der Mann, „was sollt' ich mir wünschen?“ – „Ach!“, sagte die Frau...

Der Fischer wird also wieder losgeschickt.

„Als er dort ankam, war die See ganz grün und gelb und gar nicht mehr so klar.“ So heißt es bei den Brüdern Grimm. Das ist bemerkenswert. Grün und Gelb, das sind die Farben des Ärgers und des Neides.

Manje, Manje, Timpe Te; Buttje, Buttje in der See,

Meine Frau, die Ilsebill, will nicht so wie ich gern will.

Wir wollen nun aber nicht der guten Ilsebill die ganze Schuld überhelfen. Das ist keine Frauen-Männer Geschichte. Märchen folgen genau wie Träume und übrigens auch die Religion einer ganz eigenen Logik. In dieser Logik können zwei oder drei Personen durchaus auch eine einzige sein. Und so dürfen wir den Fischer und seine Frau getrost als zwei Seiten derselben Medaille auffassen. Als die zwei Seelen, die „ach in unserer Brust“ schlagen. Der Fischer-Anteil in uns, der es versteht zu verweilen und der andere Teil, der immer piekt und stochert. Das ist die Ilsebill in uns allen.

Wie ein älteres Ehepaar eben, das schon lange im selben Topf schmort und sein Süppchen kocht sind sie: zwei Seiten einer Person.

Na, was will se denn..., sagt der Butt ... Und als der Fischer nach Hause kommt, empfängt ihn seine glückliche Frau Ilsebill: *Komm nur herein, sieh, nun ist's doch viel besser... feine Küche, blankes Zinn-geschirr und Messing, Hühner, Gänse und ein Gärtchen - Sieh, ist das nicht nett?*

Ja, sagte der Mann, so soll's nun bleiben, nun wollen wir recht vergnügt leben.

→ „Das wollen wir uns bedenken“, sagte die Frau. Dann aßen sie und gingen ins Bett. (Das wollen wir uns bedenken ... Da liegt was in der Luft.)

So ging es wohl acht oder vierzehn Tage. Dann wollte die Ilsebill ein Schloss. Bekommt sie auch. Vom Fenster des Schlosses aus sieht sie nun aber das weite Land, das ihr nicht gehört. Jeder erfüllte Wunsch weckt wieder neue Wünsche.

Steh auf, Mann, ich will König sein!

*Ach Frau, was wollen wir König sein... Mann, **ich** will König sein!*

Und das Wasser wird jedes Mal trüber. Und als der Fischer zurückkommt, darf er nicht einmal den neuen Palast anschauen. Gleich wird er wieder losgejagt. „Gehorche, schließlich bin ich König.“ Das Karussell der Wünsche dreht sich jetzt immer schneller: Ich will Kaiser werden.

Und über die schwarze See ging ein Windstoß, der sie aufwühlte, und den Mann kam ein Grausen an.

Ich bin nun Kaiser, nun will ich aber auch Papst werde. Geh hin zum Fisch.

Das Wasser kocht, Gewitter peitscht, dem Fischer schlottern die Knie...

Schließlich:

Ich halt das nicht aus, wenn ich nicht Sonne und Mond aufgehen lassen kann. Ich habe keine ruhige Minute mehr. Geh hin zum Fisch, ich will der liebe Gott werden...

Damit ist die Geschichte zu Ende. Sie wissen, die beiden landen wieder in ihrem alten Pisspott. Sie haben den Bogen ihrer Wünsche überspannt. Ihre Wünsche sind zum Wahn geworden. Mit ihren großartigen Visionen hätte die gute Ilsebill von einem bestimmten Punkt an lieber zum Arzt oder Psychologen gehen sollen, nicht zum Butt. -

Märchen sind Geschichten für Erwachsene. Die Brüder Grimm haben etliche von ihnen entschärfen und zensieren müssen, damit sie überhaupt als Kinder- und Hausmärchen durchgehen können.

Selbstverständlich sind viele Märchen inspiriert von der Bibel. Darum erzähle ich uns eins heute Morgen in der Kirche. Die Geschichte vom Fischer und seiner Frau ist die Geschichte vom Sündenfall.

Bestehende Ähnlichkeiten sind garantiert *nicht* zufällig. Es ist die Ur-geschichte der Menschheit seit Adam und Eva. Esst vom Baum der Erkenntnis und ihr werdet sein wie Gott. Aber wir Menschen *können* gar nicht anders, als von diesem Baum der Erkenntnis zu essen. Das ist ja das Drama.

Darum kann die Moral der Geschichte auch nicht sein, dass wir uns hübsch bescheiden sollen. Wie der Fischer, der Trottel. Der wäre nie aus seinem Pisspott herausgekommen. Und weil er es auch nicht schafft, seine *phantasievollen Persönlichkeitsanteile* (also seine Ilsebill-Anteile) unter Kontrolle zu bringen, landet er schließlich wieder in der unerträglichen Soße, die er sich selber eingebrockt hat. Maßlosigkeit und Gier lassen auch das schönste Haus und den schönsten Garten zur Kloake werden.

Aber da ist noch etwas anderes. Märchen fangen manchmal an mit dem Satz: „*Zu der Zeit, als das Wünschen noch geholfen hat.*“ - Märchenhaft, nicht wahr? Ich meine aber, diese märchenhaften Zeiten sind noch immer nicht vorbei. Auch heute noch schafft das Wünschen Realitäten. Das glauben Sie nicht?

Beim Tübinger Wirtschaftssoziologen Christoph Deutschmann¹ habe ich den Begriff der „Mythenspirale“ gefunden. Dahinter steht die Beobachtung, dass technische Innovationen sich nicht einfach so von selber durchsetzen. Weil sie vielleicht nützlich sind oder so. Nein, um sich am Markt durchzusetzen, müssen Produkte bei den Menschen Hoffnungen und Phantasien wecken. Darauf kommt es an. Es reicht nicht, wenn Fachleute eine Erfindung für technisch geglückt halten. Erst wenn sich mit einem Produkt kollektive Hoffnungen verbinden, dann setzen sie sich durch. Innovationen müssen zu einer Projektionsfläche für Phantasien werden, damit sie wirksam werden. Dann schafft Wünschen tatsächlich auch heute noch Realitäten. Aber gewaltig.

Ein Beispiel ist das Automobil – mit ihm hat sich u.a. der Traum von unbegrenzter individueller Mobilität und Freiheit verbunden. Was hat dieser Wunschtraum in den letzten 100 Jahren nicht für unglaubliche gesellschaftliche Kräfte mobilisiert! Er hat buchstäblich alles verändert. Unsere Städte, die Landschaft unsere Lebensart – und zuletzt auch unser Klima.

(Auch in diesem Jahr setzen die Hersteller bei der IAA wieder auf *emotionale Modelle*, d.h. auf schwere SUV und auf die Träume und Mythen, die sich mit diesen Produkten verbinden. Ich weiß gar nicht, wie jemand auf die Idee kommen kann, Menschen seien *vernunftgesteuert*. Da würde es keine Innovation mehr geben. Die Werbefachleute wissen das. Sie preisen keine Produkte an, sondern Lebensgefühl, Hoffnungen, Wünsche eben.)

Ein anderes Beispiel ist unsere Digitalisierung. Auch sie bietet eine grandiose Projektionsfläche. Großartige (oder gruselige) Dinge werden angekündigt – kollektive Projektionen, die die Digitalisierung als Kernstück einer neuen, als erstrebenswert empfundenen Lebenswelt erscheinen lassen. Leitbilder für die Zukunft, die um die neue Technologie herum entworfen werden und die nach dem Prinzip der sich selbst erfüllenden Prophezeiungen funktionieren können.

Also Vorsicht. Die Zeit, in der das Wünschen noch geholfen hat, ist nicht vorbei. Unsere Visionen setzen Kräfte frei und schaffen Realitäten.

Auch wir werden heute auf unserer Tagung also an der Mythenspirale drehen. Ob wir es wollen, oder nicht. Alle reden über Digitalisierung, also auch wir.

Möge es uns gelingen, dass wir dabei die Ur-geschichten vom Menschsein im Sinn behalten.

Denn die richtigen Wünsche zu wünschen ist nicht einfach. Und vor allem ist es schwer, dabei unsere Fischer- und unsere Ilsebill-Anteile im Gleichgewicht zu halten.

Unsere Wirtschaft wird nicht durch die Technik selber angetrieben, sondern durch die Erwartungen, die sich mit ihnen verbinden. Auf die kommt es an. Ob Fluch oder Segen, darüber entscheidet nicht die Technologie, sondern das hängt an den Geschäftsmodellen und Interessen, die sich ihrer bedienen.

Dass wir heute miteinander heilsame Visionen für uns entwickeln, das wünsche ich uns.

**Andacht zum Fachtag „Arbeit der Zukunft. Digitalisierung als Chance für den ländlichen Raum?“
im Rahmen der KWA Bundeskonferenz September 2017 im Augustinerkloster Erfurt
Pastor Dr. Jürgen Kehnscherper**

¹ Christoph Deutschmann, *Die Verheißung des absoluten Reichtums. Zur religiösen Natur des Kapitalismus.*, Frankfurt 2001